

Leseprobe aus:

Lilli Beck

Chili und Schokolade



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

.....
1
.....

«Eine Aufbaukur würde bei Ihnen Wunder wirken, Frau Meyer.»

Trixi, meine junge Friseurin, deren flotter Bob rabenschwarz glänzt, steht mit kritischem Blick hinter mir. Und wie bei jedem meiner monatlichen Besuche würde sie gerne meine Haarfarbe verändern.

«Freitag ist bei uns Anti-Aschblond-Tag. Sind Sie bereit für eine neue Haarfarbe?» Ihre professionell manikürten Finger fahren mit schnellen, routinierten Bewegungen durch mein fahles, aschblondes Haar. Spielerisch schiebt sie es vom Hinterkopf nach vorne und täuscht so eine enorme Fülle vor.

Dass die Aufbaukur für mein Fusselhaar sein soll, weiß ich natürlich. Aber ihre Pflegeempfehlung trifft auch auf mich zu. Ich gebe nämlich ein Abendessen für zwölf Leute und bin im Stress. Dennoch habe ich einen Termin bei «New Style» reingequetscht, damit wenigstens meine Frisur gut aussieht. Da legt Konrad besonderen Wert drauf.

«Tut mir wirklich leid, Trixi, aber heute passt es gar nicht. Wir geben nämlich eine Dinnerparty, und ich brauche Zeit für das Buffet», versuche ich mich zu entschuldigen.

«Schönheit braucht auch ihre Zeit», philosophiert Trixi und lächelt geheimnisvoll wie eine Sphinx. Vielleicht summiert sie aber auch nur gedanklich die vielen Stunden, die sie selbst täglich vor dem Spiegel verbringt, um ihr Make-up zu perfektionieren und sich modisch zu stylen. Ich dagegen stehe ja lieber am Herd. Seit ich als Neunjährige meinen ersten Scho-

kopudding gekocht und mit geschlagener Sahne verziert habe, koche ich leidenschaftlich gerne.

«Beim nächsten Mal ganz sicher», verspreche ich. «Heute nur Spitzen schneiden. Ich bin wirklich in Eile.»

Trixi sieht mich verständnislos an, verzieht den hellrosa glänzenden Mund zur Schnute und zupft den Ausschnitt ihres pinkfarbenen Pullis zurecht.

«Und natürlich Waschen und Föhnen», ergänze ich schnell. Dieses Studentenangebot, sich die Haare selbst zu föhnen, würde Trixi als echte Beleidigung empfinden.

«Wirklich schade, Frau Meyer, ein helleres, strahlenderes Blond würde Ihre klassischen Gesichtszüge vorteilhaft betonen», erwidert sie leicht verschnupft und hüllt mich für die Haarwäsche in einen schokobraunen Umhang.

Der dunkle Ton macht auch keine Schönheit aus mir, stelle ich mit ernüchterndem Blick in den Spiegel fest und begeben mich zu den Waschbecken. Ein Azubi mit sauber gezupften Augenbrauen, getuschten Wimpern und dünnen langen Koteletten legt mir noch ein Handtuch in den Nacken. Dann sinke ich in den Liegesessel und bette mein Haupt in der Beckenmulde. Während ringsum die Scheren klappern, Haartrockner surren und mir gefühlvoll das Haar shampooiert wird, meditiere ich in den venezianischen Kronleuchter und gehe die Reihenfolge meiner anstehenden Erledigungen durch: erst zu Feinkost «Käfer», dort habe ich Thai-Spargel und Rinderfilet bestellt ... die Fahrt dauert etwa fünfzehn Minuten ... auf dem Heimweg am Blumenladen vorbei ... Getränke, Champagner und Wein liefert der ...

«Ist die Wassertemperatur so angenehm?»

Die sanfte Stimme des Azubis unterbricht meine gedankliche Einkaufsfahrt. Ich murmle ein zufriedenes «Ja, danke» und hoffe, rechtzeitig zu Hause zu sein, um den Weinhändler zu empfangen.

Wenig später sitze ich, einen goldgelben Handtuchturban auf dem Kopf, wieder bei meiner Hairstylistin. Das Mikrofaser-material passt farblich zwar in die elegante Opulenz des ganz in Schokoladenbraun und Gold gehaltenen Trend-Salons, lässt mich aber kränklich aussehen. Ich frage mich, warum viele Frauen so gerne zum Friseur gehen? Mir gefällt selten, was ich da im Spiegel sehe. Auch jetzt denke ich wieder, dass meine hellblauen Augen müde aussehen, mich der beige Pulli ziemlich blass macht und ich wenigstens Lippenstift tragen sollte.

Geübt löst Trixi den Turban, drückt vorsichtig die Feuchtigkeit aus meinem nassen Haar und legt mir anschließend ein frisches Handtuch um die Schultern.

«Also dann, wie immer?», erkundigt sie sich mit gewohnt professioneller Höflichkeit. Unterschwellig höre ich aber ihre Hoffnung heraus, ich würde wenigstens der aufhellenden Farbspülung zustimmen, die sie mir seit Wochen empfiehlt.

«Ja, bitte. Wie immer», antworte ich und lächele versöhnlich.

Resigniert greift sie zum Kamm und entwirrt vorsichtig mein Haar. «Den Kaffee auch wie immer?»

«Sehr gerne, Trixi.»

Ja, ich bin ein Gewohnheitsmensch. Vor Veränderungen fürchte ich mich. Deshalb empfinde ich Friseurbesuche auch als schwierig. Denn erst, wenn meine geniale Friseurin es geschafft hat, dass ich wie immer aussehe, bin ich zufrieden. Ein neuer Schnitt oder gar eine andere Haarfarbe wären eine zu extreme Veränderung. Auf jeden Fall eine, die sich so schnell nicht rückgängig machen ließe, wenn es Konrad nicht gefällt. Daher bleibt es bei meinem gewohnt klassischen Look: Kinnlang und Seitenscheitel.

Trixi greift zur Schere, dreht mein Haar am Oberkopf partienweise zu kleinen Schnecken hoch, fixiert sie mit Klips und fängt am Hinterkopf an zu schneiden.

«Eines versteh ich aber nicht», sagt sie nachdenklich und unterbricht für einen Moment ihr Werk, um mich im Spiegel anzusehen. «So ein Buffet ist doch kalt. Da brauchen Sie doch nur Aufschnitt und Käse auf Platten zu verteilen. Wo ist denn da der Stress?»

Trixi und ich haben uns schon oft über mein Lieblingsthema Kochen unterhalten, daher weiß ich, dass sie höchstens mal eine Tiefkühlpizza in die Mikrowelle schiebt.

«Nun ja, ich werde auch warme Gerichte reichen. Es gibt unter anderem drei verschiedene Suppen als Vorspeise, ein Spargelgericht und als Hauptspeise in Speckstreifen gewickelte Rinderfilethappen und zum Dessert Schokotörtchen.»

Stauend lässt Trixi Kamm und Schere sinken. «Die Törtchen auch selbstgebacken?»

Ich nicke.

Der Azubi serviert den Kaffee und legt die neuesten Modezeitschriften daneben. Bevor ich anfangen zu blättern, erkläre ich ihr: «Diese schokoladige Köstlichkeit können auch Sie zaubern. Das ist wirklich kinderleicht.»

Nachdenklich wuschelt sie in meinen Haaren herum. «Wenn es wirklich so einfach ist, sollte ich es vielleicht mal probieren. Für Schokolade macht mein Freund nämlich alles – vielleicht sogar einen Heiratsantrag!»

Eine Stunde später bürstet Trixi mein Haar ein letztes Mal durch, zupft noch einige Strähnen zurecht und verteilt zum Abschluss einen Hauch Glanzspray über ihr Werk.

Beindruckend: Ich sehe aus wie immer! Vielleicht kann Trixi nicht kochen, aber sie ist eine Weltmeisterin, wenn es um die Erfüllung meiner Frisurwünsche geht.

«Also dann, bis zum nächsten Mal, Frau Meyer.» Zufrieden lächelnd steckt sie die zehn Euro Trinkgeld ein. «Vielleicht probieren wir es erst mal mit einem warmen Honigblond. Das

würde Ihnen sicher gut stehen und der Unterschied zu Ihrer Naturfarbe wäre nicht so krass.»

Honigblond klingt wirklich schön, denke ich auf der Fahrt Richtung Feinkostladen. Möglicherweise wage ich beim nächsten Besuch dieses Abenteuer.

Bei «Feinkost Käfer» angelangt, dauert die Parkplatzsuche ewig. Nirgendwo eine Lücke, nicht mal eine, in die ich meinen kleinen Smart quer stellen könnte. Das Problem habe ich bei meinem Supermarkt, wo ich normalerweise einkaufe, nicht. Dort gibt es einen riesigen Kundenparkplatz. Aber wenn wir Gäste haben, wünscht Konrad 1a-Qualität, und die wird hier garantiert.

Ich ärgere mich, die Bestellung nicht schon vor dem Friseurtermin abgeholt zu haben. Heute Morgen war hier bestimmt weniger los. Nach diversen Runden um den Block finde ich endlich einen Platz – zehn Minuten von «Käfer» entfernt. Aber mir machen ein paar Schritte mehr oder weniger nichts aus. Ich bin lange Strecken von den Spaziergängen mit meinem Hund gewöhnt.

Wie der kurze Spaziergang sich allerdings auf meine 100-Euro-Frisur ausgewirkt hat, sehe ich in der Gemüseabteilung des Feinkostladens. Dort verdoppeln Spiegelwände das erlebte Angebot aus aller Welt. Ein Blick, hinweg über Flug-Ananas aus Hawaii, sonnengereifte Erdbeeren aus Chile und Avocados aus Israel, und ich stelle frustriert fest: Trixis kunstvolle Arbeit ist vollkommen zusammengefallen. Und das ausgerechnet heute!

Aber Dr. Preysing, dem neuen wichtigen Auftraggeber meines Mannes, wird mein Haar wohl egal sein, wenn ihm das Schokotörtchen auf der Zunge schmilzt. Schließlich lädt Konrad seine Kunden wegen meiner Kochkünste zu uns ein und nicht wegen meiner Frisur.

Zu Hause angekommen erkenne ich schon an der Gartentür, dass der Weinhändler die von Konrad ausgewählten Weine und den Champagner bereits geliefert hat. Fünf Kartons stapeln sich vor der Haustür. Dahinter bellt Oscar, als müsse er Einbrecher vertreiben. Mein weißer West-Highland-Terrier ist zwar klein, aber laut wie ein großer Wachhund. Erst als er meine Stimme hört und ich den Schlüssel im Türschloss drehe, verstummt sein Kläffen. Freudig wedelnd springt er dann zur Begrüßung an mir hoch.

«Schon gut, Oscar.» Beruhigend tätschle ich seinen Kopf. «Das war doch nur die Getränkeliieferung für unsere Gäste.»

Während ich die Kisten ins Haus schleppe, rennt Oscar raus. Aufgeregt beschnüffelt er die Fußspuren des Störenfrieds, pinkelt demonstrativ gegen das Gartentor und bleibt dann dort sitzen, um für den täglichen Mittagsspaziergang loszustürmen. Leider ist auch dafür keine Zeit. Ich locke ihn mit einem Würstel zurück ins Haus. Heute muss er sich ausnahmsweise mal im Garten austoben. Unser Haus, ein langgestreckter Flachbungalow, steht nämlich in der Nähe des alten Englischen Gartens auf einem idyllischen Grundstück, durch das ein Seitenarm des Eisbachs fließt. Ein Gartenarchitekt hat die neuen Pflanzungen auf den alten Baumbestand abgestimmt und eine kleine Zugbrücke über den Bach bauen lassen, die nur von unserer Seite aus hochgezogen werden kann. So gelangen wir auch von dieser Seite in den öffentlichen Teil des Parks.

Noch während ich meinen Ablaufplan für den Abend durchgehe, erscheint Eulalia Gschwendner, meine Perle. Eulalia ist Mitte fünfzig und eine typische Münchnerin, die sich nie aus der Ruhe bringen lässt. Ihr streichholzkurzes, fast weißes Haar, das runde Gesicht, die klaren blauen Augen und die schlanke Figur entsprechen jedoch nicht der gängigen Vorstellung einer Haushaltshilfe. Als unsere Zwillinge noch zu Hause

lebten, kam Eulalia zwei, drei Mal die Woche. Jetzt sind die Jungs aus dem Haus, und sie hilft mir nur noch bei großen Einladungen.

Einen roten Mopp in der Hand, steht sie kurz darauf in einer schneeweißen Kittelschürze parat. «Ich wische nochmal schnell über den Fußboden und kontrolliere dann, ob genug saubere Handtücher, frische Seife und Papier auf der Gästetoilette sind», verkündet sie in gewohnt resolutem Ton. «Danach helfe ich Ihnen.»

«Wunderbar, Eulalia. Ohne Sie würde ich das heute nicht schaffen.» Mein Lob ist keine alberne Herrschaftsfloskel, sondern wirklich ehrlich gemeint. Sie ist nämlich die beste Hilfsköchin, die man sich wünschen kann.

Nach fünf Stunden konzentrierter Arbeit sind die kalten Vorspeisen fertig angerichtet. Im Rohr brutzeln die Filethappen bei kleiner Hitze. Um die Schokotörtchen schmiegen sich frische Himbeeren, und im Eisfach steht ein Fruchtsorbet. Die Getränke sind gekühlt, die Zutaten für die trockenen Martinis bereitgestellt, und in der Kristallkaraffe atmet der Rotwein. Überall in unserem durchgängig in Grau-Weiß gestylten modern-puristischen Heim flackern weiße Kerzen, und der zarte Duft weißer Blumensträuße erfüllt das Haus. Ich trage Konrads Lieblingskleid, hellgrau und schlicht geschnitten, dazu gleichfarbige niedrige Wildlederpumps und als einzigen Schmuck mein Hochzeitsgeschenk, eine zweireihige Perlenkette. Meine Fingernägel glänzen frisch poliert, sogar meine ramponierte Frisur konnte ich einigermaßen wieder hinföhnen.

Als ich mir für die letzten Handgriffe noch eine frische weiße Schürze umbinde, höre ich Konrads Auto vorfahren. Er kommt von der Düsseldorfer Großbaustelle zurück, auf der er als leitender Architekt wieder mal die ganze Woche verbracht

hat. Auch Oscar erwacht aus seinem Schläfchen auf dem Sofa, springt sofort runter und legt sich brav in sein Körbchen.

Ich eile zur Haustür, um ihn zu begrüßen. Doch Konrad rauscht an mir vorbei. Und noch während er seinen schwarzen Trenchcoat im Garderobenschrank verstaut, höre ich ihn fragen: «Ist alles bereit?»

«Selbstverständlich», versichere ich ihm.

Zufrieden präsentiere ich die angerichteten Speisen auf unserem imposanten Küchenblock. Das schneeweiße skulpturale Stück in Z-Form, mit den milchweißen Glasfronten und der polierten Arbeitsfläche aus hellgrauem Granit stammt, wie unsere gesamte Einrichtung, von einem italienischen Designer. Konrad liebt die klaren, schnörkellosen Formen der Italiener. Es versteht sich von selbst, dass er keine überflüssige Dekoration mag. Auch keine Familienfotos, ja nicht mal unsere Söhne in silbernen Rahmen. Als einzige Auflockerung im Raum gestattet er eine eckige Glasschale, in der immer genau fünf gleich große Äpfel liegen müssen. Vier grüne und ein roter!

Ohne erkennbare Regung wandert Konrads Blick über die kulinarische Pracht. «Bestens, dann gehe ich mich jetzt frisch machen.» Ein kurzes höfliches Nicken in Richtung Eulalia und er ist im Bad verschwunden.

Bei einem alten Ehepaar wie uns ist eine knappe Kommunikation nichts Ungewöhnliches. In letzter Zeit habe ich jedoch das unangenehme Gefühl, dass sich mein Ehemann stark verändert hat. Das betrifft nicht sein ehemals dunkles Haar, das inzwischen durchweg von Grau durchzogen ist, oder seinen Bauchansatz, der trotz des vielen Sports nicht schwinden will, weil Konrad wie sein Vater gerne ein Glas zu viel trinkt. Für Ende fünfzig sieht Konrad immer noch ganz gut aus.

Nein, es ist dieser kühle und distanzierte Blick und die oft kalte Höflichkeit, mit der er mich seit einigen Monaten behandelt. Als wären wir Fremde und nicht seit fünfundzwanzig

Jahren verheiratet. Aber wirklich unangenehm ist seine ständig schlechte Laune.

Ich poliere gerade noch ein paar zusätzliche Weingläser, als Konrad aus dem Bad zurückkommt. Er ist wieder in Architekten-Schwarz gekleidet. Ein Fremder würde vielleicht gar nicht erkennen, dass er sich umgezogen hat. Ich dagegen kenne die verschiedenen Schnitte seiner Hosen, die Revers oder Knöpfe an den Jacketts und die unterschiedlichen Kragenformen seiner Hemden.

«Wolltest du heute nicht zum Friseur?» Abschätzend betrachtet er mein Haar.

«War ich auch. Leider mögen meine Haare keine feuchte Luft. Es gab bei Käfer keinen Parkplatz vor der Tür. Ich musste ein Stück laufen und –»

«Aha.» Konrad greift nach der auf dem Küchenblock bereitstehenden Glaskaraffe und widmet sich dem Mixen des Martinis. Seit vor ein paar Jahren die Küche in den Wohnraum integriert wurde, empfangen wir hier nicht nur unsere Gäste, auch Konrad genießt hier gerne seinen abendlichen Drink. Allerdings ist dieses Ritual selten geworden, seitdem er oft sehr spät oder nur am Wochenende nach Hause kommt.

Mit dem Stilglas in der Hand begibt sich Konrad dann zu unserm Hund. «Na, alter Knabe ...» Liebevoll streichelt er Oscars Kopf. «Heute schon die Damen der Umgebung beschnüffelt?»

Oscar antwortet mit einem leisen «Wuff», bleibt aber wohl-erzogen liegen. Sobald das Herrchen zu Hause ist, folgt er nur seinen Befehlen. Der Name unseres Hundes hat übrigens nichts mit dem Hollywood-Oscar zu tun. Er ist eine Hommage an Oscar Niemeyer, den großen brasilianischen Architektur-Titan. Dieses Genie bewundert Konrad schon seit seinem Studium. Und Konrads größter Traum wäre, auch eine Stadt wie Brasilia bauen zu dürfen. Wer baut, setzt Zeichen! So lautet sein Motto.

Umso wichtiger sind Kontakte zu großen Bauherren. Dr. Preysing nebst Frau, die wir heute zusammen mit einigen anderen Gästen erwarten, gehören unbedingt in diese Kategorie. Früher durfte ich Konrad manchmal auf seine Baustellen begleiten und seinen Vorträgen lauschen. Seine Ideen von innovativer Formensprache, wegweisenden Bauten und wohnlichen Innenstädten klangen so tröstlich. So, als gäbe es Hoffnung auf eine Welt ohne Bausünden und ohne Verschwendung von Steuergeldern, stattdessen großzügigen Wohnraum für Familien.

Alles nur hohle Worte, seufze ich still in mich hinein und merke, dass ich melancholisch werde. Zum Glück summt in diesem Moment unsere Überwachungsanlage.

Konrad eilt an die Tür, Eulalia hinterher.

«Dr. Preysing, wie schön, Sie zu sehen. Gnädige Frau! Bitte kommen Sie doch herein. Eulalia, die Mäntel», höre ich seine strenge Anweisung. Anschließend führt er die Gäste charmant lächelnd an den Küchentresen.

Das Ehepaar Preysing ist erst Ende dreißig. Aber beide sehen nach sehr viel Geld aus. Er trägt einen steingrauen, dezent schimmernden Anzug, der so perfekt sitzt, dass er nur von einem Maßschneider stammen kann. An seiner Krawatte klemmt eine protzige Goldnadel und an den Manschetten seines eisblauen Hemds blitzen Diamanten, so groß wie die Himbeeren an meinen Schokotörtchen. Auch die wuchtige Uhr an seinem rechten Handgelenk sieht nicht aus, als hätte er sie beim Kaffeeröster erstanden.

Frau Preysing könnte eine Kundin von Trixi sein: Ihr Haar glänzt im gleichen Rabenschwarz wie das meiner Friseurin. Die vollen, sinnlichen Lippen und die grünen Augen sind kunstvoll, nach meinem Empfinden aber etwas zu stark betont. Das fließende Material und der Schnitt ihres orangeroten Kleides betonen wirkungsvoll ihre üppigen Kurven, und die hohen lilafarbenen Pumps verlängern ihre schlanken Beine. In

unserem grau-weißen Heim wirkt Tina Preysing wie ein bunter Falter. Die weiß-grau gestreifte Krawatte ihres Gatten harmoniert dagegen perfekt.

Freundlich lächelnd überreicht sie mir den mitgebrachten Blumenstrauß und wendet sich dann an Konrad, der sie schon die ganze Zeit bewundernd betrachtet: «Herzlichen Dank für die Einladung, Herr Meyer. Ihre Frau ist nicht zu Hause?»

Konrad fixiert mit strengem Gebieterblick meine Schürze, bevor er stotternd antwortet: «Äh ... das ist meine Frau.»

Dr. Preysing entschärft lachend die peinliche Situation: «Schatz, bei nächster Gelegenheit kriegst du auch so eine Schürze. Ich finde, das sieht ganz reizend aus!»

Verlegen reicht mir seine Frau die Hand: «Freut mich sehr, Frau Meyer, ich bin Tina Preysing, und bitte entschuldigen Sie. Das war dumm von mir.»

Auch ihr Mann bedauert den Fauxpas beim Händeschütteln. Die Preysings scheinen eigentlich ganz nett zu sein. Und mittlerweile freue ich mich auch wieder auf den Abend. Mein eben noch schlecht gelaunter Ehemann hat sich in einen charmanten und höflichen Gastgeber verwandelt und will gerade Getränke anbieten, als wieder der Türsummer ertönt.

Diesmal geht Eulalia alleine öffnen. An den Stimmen erkenne ich Carla und Frank Milius, unsere Nachbarn. Frank ist ebenfalls Architekt und hat zusammen mit Konrad studiert. Carla sieht trotz ihrer neunundfünfzig Jahre phantastisch jung aus. Nicht ein Fältchen stört ihr Gesicht, obwohl sie zehn Jahre älter ist als ich. Natürlich ist sie kein Naturwunder. Sie schwört auf teure japanische Kosmetik, ihren Coiffeur in Paris und einen berühmten plastischen Chirurgen vom Bodensee. Dass sie aber auch modisch auf dem neuesten Stand ist, erkennt man deutlich an der knallengen Designer-Jeans in Grün, den Stiletto in einem etwas dunkleren Ton und dem mintgrünen Satinjackett, das sie auf nackter Haut trägt.

«Servus Evelyn, ich hab einen Bärenhunger! Hab extra den ganzen Tag nichts gegessen, damit ich jetzt richtig zuschlagen kann.» Sie küsst mich freundschaftlich auf die Wangen und verkündet dann überschwänglich laut in die Runde: «Diese Frau ist nämlich eine 100-Sterne-Köchin!»

Ich weiß, dass sich Carla keine Sorgen um ihr Gewicht macht und Speckröllchen einfach absaugen lässt, aber über nette Komplimente freue ich mich immer.

Konrad stellt die Ehepaare einander vor und übernimmt auch den Rest der Etikette: Er bietet Getränke an, reicht Blumensträuße und Gastgeschenke an Eulalia weiter. Kurz darauf treffen zwei jüngere Kollegen nebst Freundinnen ein. Etwas verspätet erscheinen schließlich auch Alma und Arwed Meyer, meine Schwiegereltern. Und ich wage zu behaupten, dass sie im Grunde die heutigen Ehrengäste sind.

Konrads Vater ist Architekt, wie alle Meyer-Männer in dieser Familie. Die Söhne ergreifen diesen Beruf aus Tradition, führen die alteingesessene und gutgehende Firma weiter – und heiraten die Chefsekretärin. Und genau wie ich für meinen Schwiegervater Briefe getippt, Termine vereinbart und Telefonate erledigt habe, hat meine Schwiegermutter damals für ihren Schwiegervater dergleichen erledigt.

Unnötig zu erwähnen, dass auch Arwed nur schwarze Anzüge trägt. Heute kombiniert mit weißem Hemd und schwarz-weiß getupfter Krawatte. Meiner schlanken Schwiegermutter sieht man immer noch an, dass sie als junge Frau eine strahlende Schönheit gewesen sein muss. Ihr silbergrauer Abendanzug im Smokingstil wirkt zu den kurz geschnittenen grauen Haaren sehr elegant. Drei große Silberringe an den Fingern, die sie als einzigen Schmuck trägt, vervollständigen das Bild. Alma ist wirklich eine überaus attraktive Erscheinung. Die Neunundsiebzig glaubt ihr niemand.

«Guten Abend, mein Kind, sind wir zu spät?»

Almas Frage ist rein rhetorisch, sie erwartet eigentlich keine Antwort. Jedenfalls nicht von mir. Seit Jens und Timo vor einem Jahr nach London gingen, um dort Modedesign zu studieren, spricht sie zwar noch zu aber nicht mehr *mit* mir. Ich nehme es meiner Schwiegermutter aber nicht übel, denn es ist letztlich ihr zu verdanken, dass die Zwillinge in England studieren können. Ihren geliebten, einzigen Enkelsöhnen kann sie einfach nichts abschlagen. Und so hat sie Konrad mit klugen Argumenten (in der Mode ginge es schließlich auch um Formen und Gestaltung) überzeugt, das Studium als Orientierungsphase anzusehen und es dennoch zu finanzieren.

«Na, Evelyn, wieder den ganzen Tag am Herd gestanden?», erkundigt sich mein Schwiegervater jovial, als handle es sich um etwas absolut Unzumutbares, und reicht mir die Hand. «Warum kochst du eigentlich immer noch selbst? Nicht mal die Unterschicht steht noch am Herd.»

Auch wenn ich mich gut mit ihm verstehe (ohne meine Anstellung bei ihm hätte ich Konrad vermutlich nie kennengelernt), finde ich, dass er ein echter Snob ist. Widersprechen würde ich aber nie. Auseinandersetzungen gehe ich gerne aus dem Weg. Carla behauptet sogar, ich sei harmoniesüchtig, sonst würde ich meine geliebte Porzellanschnecken-Sammlung nicht vor Konrad in Kartons verstecken.

Nachdem nun alle ihren Begrüßungschampagner geleert haben, eröffne ich das Buffet. «Bitte bedienen Sie sich.»

Dr. Preysing greift ungeniert zu. «Das sieht alles äußerst deliziös aus!», sagt er anerkennend. «Ihre Kochkünste sind ja bekannt, Verehrteste. Ihr Gatte muss sehr stolz auf Sie sein.»

So viel Lob bin ich nicht gewohnt, und die Worte lassen mich erröten. «Sehr freundlich, Dr. Preysing», bedanke ich mich verlegen und hoffe, dass Konrad auch alles gehört hat.

Nach einer weiteren Vorstellungsrunde beginnt Konrad mit einem halbstündigen Weinseminar über die Bedeutung von

Hanglagen, Jahrgängen und Bariquefässern. Das ist mir immer etwas peinlich. Aber endlich hat jeder Gast einen edlen Tropfen im Glas sowie einen Teller voller Köstlichkeiten in der Hand. Die Männer machen es sich auf unseren hellgrauen Leinensofas bequem, während wir Frauen auf den hohen Hockern um den Küchenblock Platz nehmen. Wir nennen uns inzwischen alle beim Vornamen und dementsprechend informell und fröhlich verläuft die Unterhaltung. Die Themen wandern von Kindern über Mode und Schönheit zum leidigen Thema Falten. Carlas absolutes Lieblingsthema ...

«Also, ich habe den genialsten Schönheitschirurgen der Welt! Wenn der Fett aus den Problemzonen absaugt, um die Lippen damit aufzuspritzen, sieht man anschließend nicht aus, als hätte man den Hintern im Gesicht.» Sie spitzt ihren prallen Mund (soweit das überhaupt möglich ist) und reckt ihn in die Runde. «Möchte jemand die Adresse?»

Die jungen, faltenlosen Freundinnen von Konrads Kollegen unterdrücken sichtlich ihr Lachen und werfen sich verschwörerische Blicke zu, verkneifen sich aber jegliche Bemerkungen.

Carla bietet außerdem noch die Visitenkarte ihres Friseurs an. Bei ihm verbringt sie noch mehr Zeit als unterm Messer. «Ich wechsele mein Styling ja mehrmals im Jahr», erzählt sie und sieht mich dabei streng an.

Alma, die unserer Unterhaltung bisher nur konzentriert gelauscht hat, meint plötzlich gelassen: «Bei mir ist sowieso alles zu spät ...»

Wir müssen herzlich lachen. Ich mag den trockenen Humor meiner sonst so strengen Schwiegermutter. Doch dann lässt sie eine kleine Spitze gegen mich los.

«... bei Evelyn dagegen nicht.»

Während die anderen das Für und Wider von neuen Frisuren oder Schönheitsoperationen diskutieren, überlege ich, wie Alma es gemeint hat. Vielleicht war es ja nur ein Scherz.